

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 17 (1930)  
**Heft:** 10

**Vereinsnachrichten:** Gegenwart und Werkbund

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Gegenwart und Werkbund

Vortrag, gehalten an der Tagung des Schweizerischen Werkbundes in Basel am 7. September 1930

Meine Damen und Herren!

Sie geben einem Deutschen Gelegenheit, auf dieser festlichen Versammlung des Schweizerischen Werkbundes ein Referat zu halten. Ich tue es mit Dank und mit besonderer Freude, aber es darf doch nicht verschwiegen werden, dass einer spricht, der die Dinge von aussen sieht. Unter der Einwirkung der übermächtigen inneren und äusseren Geschehnisse, die mit dem Kriege oder als unmittelbare Folge des Krieges über die ganze Welt hereinbrachen, haben sich in den verschiedenen europäischen Ländern sehr verschiedene Zustände — und mit ihnen sehr verschiedene Gemütsverfassungen — herausgebildet. Ueberall sind zu gleicher Zeit auflösende und aufbauende Kräfte frei geworden; oft aber in solchem Umfang und mit solcher turbulenten Heftigkeit, dass bei den Betroffenen manchmal das Gefühl entstand, als seien sie in eine Dante'sche Unterwelt hinabgestossen worden und als bedürfe es gewaltigster Anstrengungen, um wieder aufsteigen und ins Licht zurückgelangen zu können. Es sieht bei uns wahrlich anders aus als in der Schweiz, deren Stabilität geradezu etwas angenommen hat vom geologischen Charakter ihrer Landschaft. Mit einer fast wilden Intensität wird die Schicksalswende der Menschheit in Deutschland erlebt, greift sie in unsere ganzen Verhältnisse ein. Die Schweiz dagegen hat das Glück, von solchen Wirbeln verschont zu sein. Sie ist in der Lage, das Werdende geruhsam prüfen, das ihr Angemessene bedächtig verarbeiten zu können. Aber vielleicht wäre es zu empfehlen, sich gerade unter solchen Umständen, als ein Gebot der Klugheit, vor Augen zu halten, dass die Spanne zwischen dem Draussen und Drinnen nie zu gross werden sollte, dass man sich mit dem Leben reiben muss, wenn man jung bleiben will.

Meine Damen und Herren! Mir scheint, als sei der Werkbund sehr wohl geeignet, zur Erfüllung dieser Forderung beizutragen. Wenigstens soweit es sich um die Gestaltung der Wohnung und des Hausrats handelt. Nicht dem Vergehenden, dem Entstehenden will er dienen. Seine Richtlinien gewinnt er dabei aus einer besonderen Auffassung des vielumkämpften Begriffes Qualität.

In der Geschichte dieser Vereinigung — sie erstreckt sich nun schon bald über ein Vierteljahrhundert — in den vielen, oft sehr heftigen Auseinandersetzungen zur Klärung des Werkbundgedankens ist nie ganz deutlich geworden, dass es sich de facto nicht um einen Interessenverband, sondern um einen idealistischen Zusammenschluss handelt, um eine Gemeinschaft von Menschen — Fabrikanten, Handwerkern, Künstlern — die sich vorgenommen hatten, einer Idee zu dienen. Diese Idee «Förderung der Qualitätsarbeit mit allen dazu ge-

eigneten Mitteln» lässt sich natürlich auch mit volkswirtschaftlichen, kulturpolitischen und staatspolitischen Argumenten als wertvoll begründen, in Wahrheit entstammt sie künstlerischem Fühlen und ist leicht erkennbar als ein Grundzug alles schöpferischen Wesens überhaupt. Dass man ein Ding, eine Arbeit, ein Werk so gut mache wie nur irgend möglich, unter Einsatz aller Kräfte, selbst mit Gefahr von Opfern, nur in der besten Form ins Leben zu rufen trachtet, das ist dem Künstler, ja jeder wahrhaft schöpferischen Natur einfach inneres Gebot. Man mag die Sache verbrämen wie man will: Der Werkbund hat den Versuch gemacht, diese idealistische Gesinnung, in der alle werteschaaffenden Menschen mehr oder weniger bewusst als Diener am Gemeinwohl erscheinen, auf den Bereich der kapitalistischen Produktion zu übertragen. Das war ein ganz ausserordentlicher Vorgang. Aber nicht minder ausserordentlich ist, dass er einschlug und von so grossem Erfolg begleitet war.

Man sagt nun, der Qualitätsgedanke sei eigentlich nicht gerade etwas Neues gewesen. Das mag zutreffen für die Forderung einer anständigen Verwendung des Materials und für die Forderung einer einwandfreien technischen Ausführung. Neu und unendlich wirksam war jedoch, wie der Qualitätsbegriff mit dem der Form verbunden wurde. Von der formbildenden Kraft, aus der heraus jeder Gegenstand — gleichviel ob mit Hilfe der Hand oder der Maschine — Gestalt gewinnt, muss verlangt werden, dass sie sich auf die Gegenwart bezieht, dass sie Gefühlen, Anschauungen und Rhythmen des gegenwärtigen Lebens Ausdruck verleiht. Dann erst ist Qualität möglich.

Die Bedeutung dieser Seite des Werkbundgedankens kann nicht hoch genug bewertet werden. Erst jetzt, nach den Weltereignissen, die wir als Einleitung einer wirklichen Zeitwende betrachten müssen, erkennen wir, dass die Forderung der Zeitgemässheit des Ausdrucks der Werkbundbewegung den Charakter einer Pioniertätigkeit ersten Ranges gegeben hat. Sie hat mit am ersten und vielleicht auch am wirkungsvollsten durch die rastlose Arbeit ihrer Anhänger in breitesten Schichten der Bevölkerung jene fast unheimliche Bereitschaft erzeugt, durch welche die plötzliche Kristallisation des neuen Stils gleich nach dem Kriege möglich wurde.

Die Werkbundarbeit gehört zur neuen Zeit, sie ist eine ihrer Wurzeln. Alle grossen Fragen, die uns heute in der Baukunst, in der künstlerischen Gestaltung, in der industriellen Produktion brennend beschäftigen, sind vom Werkbund schon zu einer Zeit diskutiert worden, als von dem Gewittersturm der Weltumwälzung noch kaum eine erste verdächtige Schwüle zu spüren war. Wieviele

mögen sich noch erinnern an den leidenschaftlichen Thesenkampf auf der Werkbundtagung in Köln 1914, wo zum ersten Mal der Gegensatz Handarbeit — Maschinenarbeit, individualisierende Spitzenleistung und Typisierung in öffentlicher Auseinandersetzung zur Behandlung kam. Wir sehen in allen diesen Dingen heute klarer. Um so merkwürdiger klingen die Forderungen, die Muthesius damals in Form von Leitsätzen vorzutragen für notwendig hielt. Die Architektur — so lautete der erste Streitsatz — und mit ihr das ganze Werkbundschaftensgebiet drängt nach Typisierung und kann nur durch sie diejenige allgemeine Bedeutung wieder erlangen, die ihr in Zeiten enharmonischer Kultur eigen war.

Dann zweitens: Nur mit der Typisierung, die als das Ergebnis einer heilsamen Konzentration aufzufassen ist, kann wieder ein allgemein geltender sicherer Geschmack Eingang finden. Endlich drittens: Solange eine geschmackvolle Allgemeinhöhe nicht erreicht ist, kann mit einer wirksamen Ausstrahlung des nationalen Kunstgewerbes auf das Ausland nicht gerechnet werden.

Auf diese These antwortete damals Henry van der Velde mit einem glühenden Bekenntnis zum Individualismus. Der Künstler sei ein freier spontaner Schöpfer. Nie werde er sich freiwillig einer Disziplin unterordnen, die ihm einen Typ, einen Kanon aufzwingen wolle. Er misstraue instinktiv jeder Regel, die ihn verhindern könne, seine Gedanken bis zu ihrem eigenen Ende durchzudenken, oder die ihn in eine Norm hineintreiben wolle.

So bildete sich schon damals im Werkbund jene Bipolarität, jene Zweiheit heraus, die heute unser ganzes Leben und die kulturelle Entwicklung der Welt als einstweilige Etappe der grossen Schicksalswende beherrscht: Individualismus — Kollektivismus, organische Entfaltung — Mechanisierung, Einzelleistung — Serienware, Handwerk — Maschine.

Es ist nicht zu leugnen: der Individualismus des 19. Jahrhunderts hat zur Chaotisierung geführt. Das Individuum ist durch seine individualistische Isolierung in eine derartige Spannung zur Umwelt geraten, dass es daran zerbrechen musste, den überpersönlichen Mächten der Gegenwart gegenüber versagt der Einzelne. Durch den Anspruch immer grösserer Teile der Bevölkerung auf Mitgenuss aller natürlichen und kulturellen Möglichkeiten der Lebenserneuerung und Lebensbereicherung ist zudem eine ganz neue Lage entstanden. Die Bewältigung des überdichten, desorganisierten Getriebes der Gesellschaft ist nicht mehr anders möglich als mit Hilfe des Prinzips der Zusammenfassung, der Bildung von Gruppen, Schichten, Gemeinschaftskörpern, kurz durch Kollektivierung. Kollektivismus ist also ein Mittel zur Entchaotisierung, zu neuer Kristallisation. Er entsteht, wenn wir das freie Wachstum und organisch sich äussernde Spiel der Kräfte von Individualexistenzen

mechanischen Gesetzen unterwerfen, d. h. die Willkür der Teile mehr oder weniger rigoros in der Anordnung und in der Bewegung durch Gruppierung, Kategorisierung und Rhythmisierung aufheben und auf diese Weise neue, d. h. Massenindividuen bilden. Das beste Beispiel für diesen Vorgang ist wohl immer noch die militärische Organisation, der regellose Haufen, den man ordnet, um ihn marschieren zu lassen.

In der neuen, von vielen angestrebten Kollektivkultur gewinnt die Maschine und die rationalisierte Produktion eine gewaltige Bedeutung. Es liegt im Wesen der Technik, dass sie imstande ist, die Bedürfnisse der Kollektivexistenzen am schnellsten, wirtschaftlichsten und zweckentsprechendsten zu befriedigen. Es nimmt deshalb auch garnicht Wunder, wenn die Anhänger der kollektivistischen Gesellschaftsordnung der Maschinenarbeit und der Maschinenkunst leidenschaftlich das Wort reden.

Aber ist es nötig, aus diesem Grunde auch alles, was nach individualistischer Leistung schmeckt, als unzeitgemäss zu verdammen? Schliessen sich diese beiden Gestaltungsarten gegenseitig aus? Wir glauben es nicht. Ebensowenig wie es uns nötig erscheint, sie unbedingt mit politischem Vorzeichen zu versehen.

Ueberblicken wir, was auf der ganzen Erde, besonders aber in Europa in den letzten 20 Jahren an wirklichen Neuschöpfungen auf dem Gebiet der Baukunst und der Gestaltung von Gegenständen Wertvolles hervorgebracht wurde, so zeigt sich, dass überall die Antithese sich erhalten hat. Es sind von Baukünstlern aller Länder im neuen Stil ausgezeichnete Privat- und Einzelhäuser entstanden, individualistische Schöpfungen für individuellen Gebrauch. In Amerika von Frank Lloyd Wright, in Frankreich von Le Corbusier, Lurçat, Mallet-Stevens, in Belgien von Bourgeois, in Deutschland von Mies van der Rohe, Gropius, Haesler, in der Tschechoslowakei von Fuchs, um nur einige Namen und Orte zu nennen. Diesen Einzelbauten stehen gegenüber die Schöpfungen für Kollektivzwecke, vor allem die Siedlungsbauten, die allenthalben, besonders in Deutschland, zur Beseitigung der katastrophalen Wohnungsnot entstanden sind. Den grossen Leistungen in der Herstellung des baulichen Gehäuses entsprechen solche auf dem Gebiet der Gerätekunst und des Hausrats. Auch hier gibt es individualistische Einzelleistungen und Massenproduktion, handwerkliche Schöpfungen und maschinell bedingte Serienware.

Es zeigt sich, dass bei der Schaffung aller Dinge, die wir heute als gelungen bewerten, sowohl im Bereich der individualistischen Einzelschöpfung als auch auf dem Gebiet der rationalisierten, mechanisierten Massenfabrikation Wesentliches für die Ausreifung der neuen Form geleistet worden ist. Im Sinne van der Velde haben die Künstler, wenn grosse Mittel zur Verfügung standen

und die Aufgabe es verlangte, Spitzenleistungen zuwege gebracht, in denen alle neuen Stilelemente zutage treten und alle Möglichkeiten der Wirkung der neuen Materialien ausgeschöpft zu sein scheinen. Am anderen Ende sind kollektivistisch eingestellte Architekten tätig gewesen, um im Sinne von Muthesius Typen zu schaffen und diese Typen auf eine immer brauchbarere aber auch immer schönere Form zu bringen. Das beste Beispiel für diese letzte Art moderner Bautätigkeit ist die ganze für das Problem der Kleinstwohnung geleistete Arbeit.

Es ist kein Zweifel, dass beide Schaffensgebiete einander manches gegeben haben. Aber nehmen wir an, dies sei nicht der Fall, ist dann am Wesen der Ausprägung guter neuer Formen irgendetwas geändert? Der Fehler, den die radikalen Konstruktivisten machen, liegt darin, dass sie dem Zweck, der Funktion, eine primäre Bedeutung beimessen.

Meine Damen und Herren, bitte lassen Sie mich hier gleich eines entschieden klarstellen: Ich möchte unter keinen Umständen den Eindruck erwecken, als sollte nun wieder einem reinen Formalismus das Wort geredet werden; als sei die sogenannte Bewegung des Funktionalismus spurlos an uns vorbeigegangen. Nein, wir wissen genau, was durch sie gewonnen wurde. Wie sollte man auch sonst wieder zu klaren Formen, zu einer anständigen Technik und zu materialgerechter Verwendung der Stoffe gelangen, wenn man sich nicht entschloss, der Funktion und den konstruktiven Notwendigkeiten eines Bauwerks oder Gebrauchsgegenstandes wieder Wichtigkeit beizumessen. Wir wissen auch, dass es einen die neuen Formelemente ganz äusserlich verwendenden Gebrauch des Neuen gibt, der eben nur so tut, als wäre er modern und im übrigen gegen alle Regeln verstösst. Aber so gut, wie man im modischen Formalismus widerwärtige Fehler finden kann und fast immer findet, so muss auch für die Gestaltung nach dem Prinzip der radikalen Funktionserfüllung die Möglichkeit von Fehlern zugegeben werden.

Bei allen Gestaltungen, die nicht als freie Kunst zu betrachten sind, sondern einen praktischen Zweck zu erfüllen haben, sollte die Erreichung vollkommener Zweckmässigkeit eigentlich etwas Selbstverständliches sein. Wir mögen aber unser Ausdrucksbedürfnis noch so entschlossen in Ketten legen, kein Mensch, der über irgendwelche Formgebung zu beschliessen hat, kann sich der Notwendigkeit entziehen, ästhetische Entscheidungen zu treffen, auch nicht der Architekt, ja nicht einmal der Ingenieur! Innerhalb der linearen, flächigen, körperlichen und farbigen Erfüllung praktischer Forderungen verbleibt der Ausdruckstätigkeit unter allen Umständen noch Spielraum genug, um aus dem «nur Nützlichen» «auch noch das Schöne» zu machen.

Konstruktivismus, Funktionalismus! Kampfgriffe

dieser Art geben in sehr klarer und entschiedener Weise die Richtung des neuen Sollens und Wollens an. Ihre Geltung ist jedoch niemals absolut; und vor allem sollte man nicht in den Fehler verfallen, ein praktisches Moment, einen Handgriff, der bei dem Prozess der Stilausprägung ausgezeichnete Dienste geleistet hat, zum Gesetz zu erheben.

Wir werden sehen: Je weiter die neue Gestaltungsweise sich ausbreitet, je mehr Anwendungen sie findet, je mehr wirklich schöpferische Naturen damit beschäftigt sind, die Möglichkeiten des Neuen zu realisieren, je bestimmter und endgültiger Grammatik, Syntax und Wortschatz dieser neuen Formensprache sich bilden, desto bereitwilliger werden wir auf richtungssichernde Theorien verzichten können. Schon jetzt zeigt sich, und wir können uns diese Tatsache nicht eindringlich genug vor Augen halten, dass der neue Formwille oder Formdrang, den wir allenthalben spüren, ein eigenes Zentrum darstellt, ein Zentrum, das sich ausschlaggebend weder vom Material, noch von den Zwecken, noch von den Herstellungsmethoden beherrschen lässt. Dieser Formdrang entspringt aus einer neuen Grundempfindung, und er wird sich um so stärker äussern, je einheitlicher und allgemeiner dieses Grundgefühl im Menschen zur Herrschaft gelangt. Wie weit der Wandel des inneren Wesens eine politische Komponente hat, lässt sich nicht so ohne weiteres entscheiden. Es sieht eher so aus, als ob die neuen gesellschaftlichen und staatlichen Gemeinschaftsformen auch nichts anderes seien als Architekturen, die, im gesellschaftlichen Material ausgeführt, ebenfalls nur eine Bekundung jenes primären Formwillens darstellen.

Aber gleichviel! Die Hauptsache ist, dass der Mensch sich gewandelt hat. Unter der Einwirkung ganz bestimmter gewaltiger Erscheinungen und Entwicklungsvorgänge hat sich sein Schwerkraftsgefühl, seine Rhythmik, sein Bewegungsdrang, mit einem Wort seine ganze innere Physik von Grund auf verändert. Dieser Vorgang, der in seiner Tiefe nur in den grössten geschichtlichen Wendepunkten sein Gleichnis findet, ist mittel- oder unmittelbar fast ausschliesslich von wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften hervorgerufen worden, in erster Linie von solchen, die auf unser Verhältnis zum Raum, zur Zeit und zur Materie Einfluss gewonnen haben.

Wir meinen die schnellen Fortbewegungsmaschinen, die Autos und Flugzeuge, dann die drahtlose Telegraphie mit ihren mannigfachen Abwandlungen, die Röntgenstrahlen und die Kinematographie. Diese Erfindungen haben uns ein gänzlich anderes Bewegungsgefühl gegeben, sie haben gleichsam zur Ueberwindung der Schwerkraft, des Raumes und selbst der Zeit geführt und den als undurchdringlich geltenden Stoff seiner Dichte und Festigkeit beraubt. Dadurch haben wir zu Entfernung, Schwere und Dichte ein völlig neues Ver-

hältnis gewonnen. Unsere Gedanken haben sich an die Vorstellung blitzschneller Fortbewegung und leichtester Ueberwindung gradliniger Riesenstrecken gewöhnt. Sie sind selber schneller und zielstrebig geworden. Durch die Erfindung des Fliegens ist unsere ganze Bewusstseinssebene in die Höhe des Vogelfluges verlegt worden. Dieser neuen Mechanik der Vorstellungen entsprechen neue Bewegungsgebilde, und diese wieder bestimmen nicht zuletzt die Formen der Baukunst im kleinen wie im grossen, vom Flächenornament bis zum Grundriss der Städte.

Architekturgestaltung war fast zu allen Zeiten ein Rechnen mit dem Schwerkraftsgefühl. Jetzt auf einmal, durch die Erfindung des Fliegens, ist die Schwerkraft überwunden und ausgeschaltet. Da sie keine Rolle mehr spielt, und der Mensch nicht mehr gezwungen ist, am Boden zu kleben, hört auch in der Architektur die Angleichung an gewachsene Gebilde und das Arbeiten mit plastischen Analogien auf. Dem unendlich zielstrebigem, gradlinigen Gedankenablauf entsprechen die scharfen Kanten und Flächen der neuen Gebäude, einer in die Lüfte verlegten Anschauungsebene das Leichte und die stereometrische Gestaltung der Massen. Der lagernde Charakter wird allgemein. Da die Dächer zu Fronten werden, also gleiche Bewertung wie die anderen Grenzen des Hauses erfahren, entsteht mit unausweichbarer Folgerichtigkeit die kubische Grundform. Auch die Gestaltung der Wandflächen in ihrer klaren reinen Helligkeit lässt erkennen, dass der Ausdruck von Massigkeit und Schwere vermieden werden soll. Wände sind ebenfalls keine Elemente der Schwerkraftsrechnung mehr, sondern nur noch Raumgrenzen. Die grossen Uebersichten, die uns das Erlebnis schnellster Bewegung als natürlich erscheinen lässt, fordern Zusammenfassung grosser Baugruppen und weitgehende Reihung gleicher Formen. Wie sich im Gesellschaftsleben die Entstehung immer grösserer Einheiten oder «Ganzheiten» verfolgen lässt, so treten auch in der Baukunst immer grössere Baugruppen

hervor. Die Bindung der Einheiten endlich, von den Einzelpersonen bis zu den grossen und grössten Vereinigungen, bis zu Städten, Staaten, Erdteilen, Gewerkschaften, Konfessionen, Völkerbünden — die einzelnen Arten solcher Einheiten ausserdem noch reichlich miteinander verzahnt und durcheinandergeschoben — diese immer stärker sich ausbreitende Bindung der gesamten Gesellschaftsordnung findet ihren ganz eindeutigen Ausdruck im Pfeiler- und Flächensystem, in der sehr weitgehenden Wiederholung gleicher Gebilde und Einzelformen und in einer auf grossartigste Weise geübten Kunst der Durchdringung.

Was für die Grossarchitektur gilt, muss sich auch auf dem Gebiet der Kleinarchitektur, des Hausrats, äussern. Das Leichte, Schnittige, Flächige, das stereometrisch Klare, das die Bauwerke der neuesten Zeit kennzeichnet, wird auch in den Gestaltungen neuen Hausrats überall wieder zu finden sein.

Meine Damen und Herren, ich habe nur an einigen Hauptbeispielen zu zeigen versucht, wie die neue Formgebung mit dem neuen Grundgefühl der Menschen zusammenhängt. Ohne diese Betrachtung noch weiter auszubreiten, ist wohl auch so schon der Eindruck entstanden, dass es sich nicht um eine örtlich begrenztere Erscheinung, sondern um eine Weltbewegung, ein Weltereignis handelt. Dieser Welle wird sich schlechterdings niemand entziehen können. Kein Einzelmensch, kein Volk, kein Kontinent. Sie wirkt sich aus auf ihre Weise im rein kollektivistischen Russland, in dem kulturell und politisch so labil gewordenen Deutschland; und sie wird auch ihren Einfluss auf die stabilste aller Volksgemeinschaften, die Schweiz, nicht verfehlen.

In dieser Situation, meine Damen und Herren, ist es in Ihre Hände gelegt, den Einschmelzungsprozess des Neuen so zu lenken, dass er sich sowohl für die Entwicklung der Einzelnen im Lande als auch für die nationale Gesamtpersönlichkeit als segensreich erweist.

*Fritz Wichert*, Direktor der Kunstschule Frankfurt.

## Stadthaus Winterthur in memoriam

### I. Brief an die Redaktion des «Werk»

Im Artikel «Stadthaus Winterthur in memoriam» Ihres Juliheftes befassen Sie sich eingehend mit der Stellungnahme des Musikkollegiums Winterthur in der Umbaufrage. Ihre Ausführungen decken sich in verschiedenen Punkten nicht mit der Wirklichkeit, und wir sehen uns deshalb veranlasst, Sie entsprechend journalistischer Gepflogenheit um Berichtigung zu bitten. Wir ersuchen Sie, beiliegende Ausführungen ungekürzt im «Werk» aufzunehmen usw.

Hochachtungsvoll  
Musikkollegium Winterthur:  
*Geo. Zellweger*, Präsident.

### II. Die Entgegnung des Musikkollegiums

In der Diskussion über die Stadthausweiterung hat das Musikkollegium Winterthur sich bis anhin vollständig passiv verhalten. Nachdem wir während den Vorstudien mehrmals unsere Wünsche darlegen und den Stadtrat genau über unsere Bedürfnisse orientieren konnten, verzichteten wir als politisch neutrale Organisation darauf, in die Verhandlungen vor den Behörden und in den Parteien einzugreifen und beschränkten uns lediglich darauf, kurz vor der Abstimmung die Stimmberechtigten in der Tagespresse durch unsern Orchestervertreter über die Verhältnisse zu orientieren. Auch in